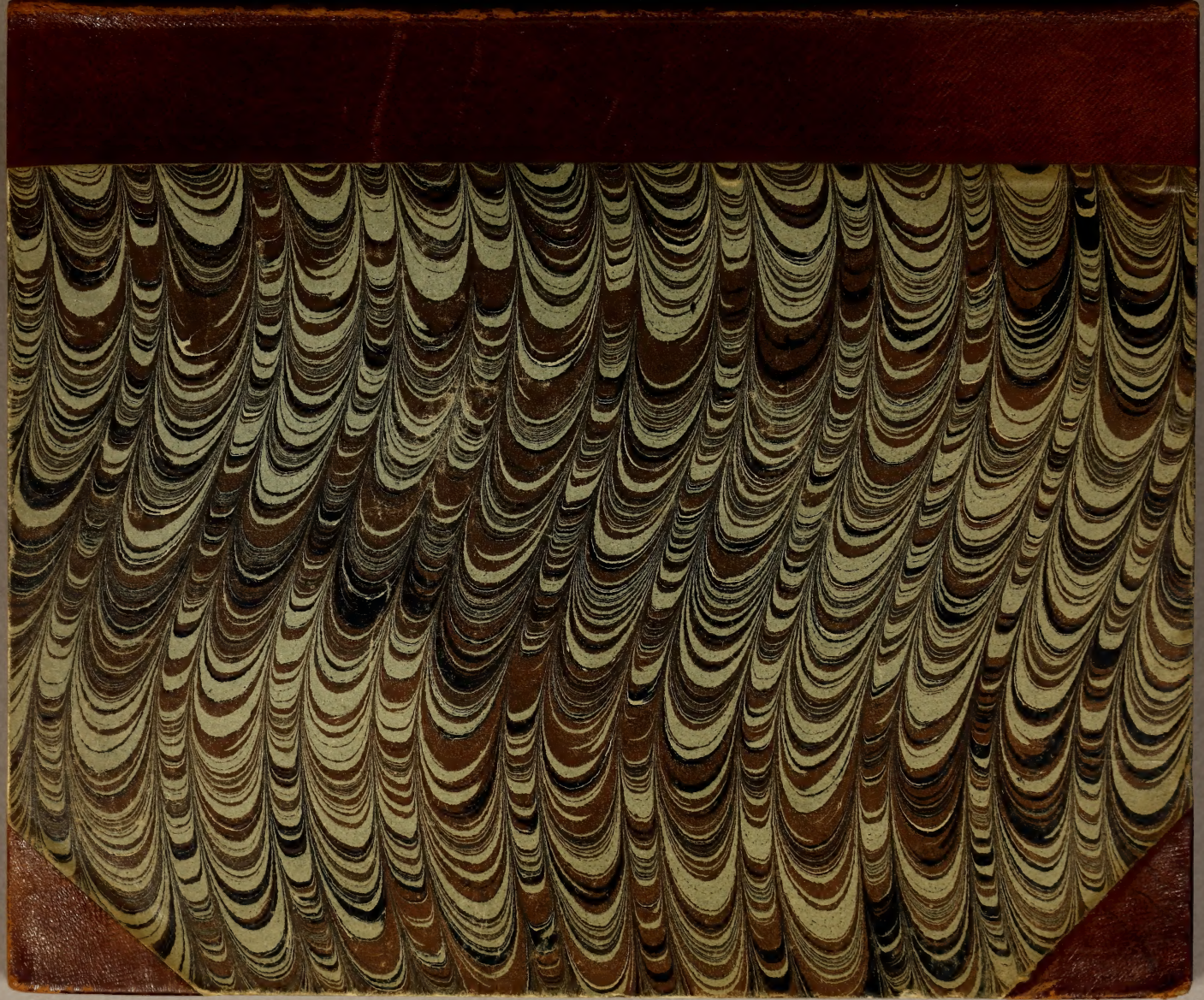
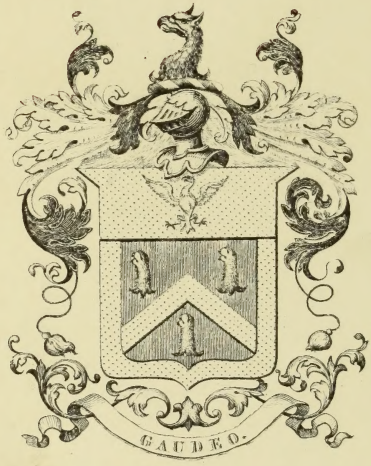


1657



John Carter Brown.

into Rich mss: L. 124 v

Paraguay

Die Republik der Jesuiten,

oder das

Ungestürzte Paraguay,

welches

Eine richtige Erzählung des Krieges

enthält,

den diese Geistlichen gegen die Monarchen Spaniens und Portugals in Amerika zu führen gewaget.

Nach den Sekretariats-Aufsätzen
der beyderseitigen Königl. Commissarien und Bevollmächtigten der zweyen Kronen.

Auf besonders ausdrücklichen Befehl des portugiesischen Hofes an das Licht gestellt.

Amsterdam,
1758.

Vorbericht.

JOHN CARTER BROWN

Als die auswärtigen Zeitungen die Vertilgung der Jesuiten von dem portugiesischen Hofe ankündigten, erstaunte jedermann darüber, und wünschte, die wahre Ursache davon zu wissen. Zu Paris und in den Provinzen streueten die Jesuiten aus, daß diese Ungnade ihrer Mitbrüder blos von ihrem Eifer für die katholische Religion herrühre, indem sie wider die vorhabende Heyrath einer Infantin von Portugal mit dem Herzog von Cumberland gar starke Vorstellungen gemacht. Allein diese Ursache scheinet ganz erdichtet zu seyn: denn bloß der Entwurf zu einer solchen Heyrath verträgt sich nicht mit der Neigung des allergetreuesten Königs für die römische Kirche. Andere behaupteten, daß sie diese Vertilgung verdienet, indem die Jesuiten die reichen Provinzen von Paraguay an sich gezogen, die denen Kronen Spanien und Portugal gehörten, und einen grausamen Krieg gegen die Amerikaner erregt, welche diese beyden Mächte nebst Commissarien dahin gesendet, von denen die Gränzen des beyderseitigen Gebietes in Richtigkeit gebracht werden sollten. Diese Anklage gegen Geistliche schien wirklich eine irrige Meynung, und von eben der Art zu seyn, wie die der Welt ganz ernstlich vorgelegte Aufgabe: Wer der christlichen Kirche am meisten geschadet? die Jesuiten, Luther oder Calvin? eine Aufgabe, die man den beyden Heresiarchen zum Vortheile auflöset, nachdem man von beyden Seiten in zween starken Bänden gnugsame Beweise davon gegeben.

Ein Wißbegieriger, der aber ganz unparteyisch ist, wollte sich aber weder an die Jesuiten noch an ihre Widersacher wenden, um die wahre Ursache zu erfahren, warum erstere von dem portugiesischen Hofe vertilget worden. Er schrieb daher nach Lissabon, eine Gewißheit davon zu haben. Von dorten empfieng er die Relation, die wir hier mit-

mittheilen, und die getreulich und wörtlich übersetzt ist; man hat lieber dieses thun wollen, als schön schreiben, und von dem Sinne des Originals abweichen. Was übrigens von der Wahrheit der in dieser Erzählung angeführten Geschichten zu halten ist, so wird es genug seyn, daß man sagt: daß solche zu Lissabon, und selbst unter der Aufsicht des dasigen Hof-Ministerii aufgesetzt und bekannt gemacht worden. Der Freund, welcher solche von dorther übersendet, schreibet folgendes davon:

„Mein Herr! wegen ihrer Erkundigungen von dem „Fall der Jesuiten am hiesigen Hofe, habe ich nur obenhin „geantwortet; da ich aber glaube, daß einer ihrer Freunde „daran großen Antheil nimmt, so habe ich ein Büchlein bey„gefügt, welches die schrecklichen Beschwerden der beyden „Höfe Spanien und Portugal gegen den sämmtlichen Je„suiter-Orden enthält. Das portugiesische Ministerium „hat sie selbst aufsetzen und drucken lassen. Im Anfange ließ „solches nur einige Abdrücke unter die Leute kommen, weil „aber jedermann so begierig darauf war, erlaubte es end„lich den öffentlichen Verkauf, so, daß es nunmehro von jeg„lichem mit allem Beyfall gelesen wird.

Um die Herren Patres dieser Gesellschaft so öffentlich anzugreifen, mußte man den Muth und die Unerschrockenheit des Staatssecretärs Herrn von Carvalho haben. Sie können leicht denken, daß er bey der Inquisition nicht um die Erlaubniß angesucht, dieses Büchlein bekannt machen zu dürfen.

Lissabon den 20sten Dec. 1757.

P. S. Eben da ich diesen Vorbericht schließe, fällt mir ein Schreiben aus Rom vom 10ten Jan. 1758. in die Hände, welches meldet, daß die Archiven der Krone Portugal, welche seit 80 Jahren in dem Profeßhause der Jesuiten zu Rom gelegen, aus selbigem in den Palast des portugiesischen Botschafters gebracht worden.

Kurz-

Kurzgefaßte Erzählung
von der
Republik.

Während den Unterhandlungen, die man zur Vollziehung des Gränz-Traktats aller eroberten Lande vom 16ten Jan. 1750 pflog, empfieng der Hof von Lissabon gewisse Nachrichten, die er auch sofort dem Hofe zu Madrit mittheilete, daß die Jesuiten sich seit verschiedenen Jahren in diesem Theile des spanischen und portugiesischen Amerika so mächtig gemacht, daß man mit ihnen einen Krieg würde anfangen müssen, wenn man diesen Traktat zur Vollziehung bringen, und die davon erwartete Wirkung sehen wolle.

Alle die Versicherung, so man von diesen offenbaren und überzeugten Dingen hatte, hinderte doch diese Geistlichen nicht, sich alle mögliche Mühe zu geben, um solche den beyderseitigen Monarchen zu verbergen. An beyden Höfen stelleten sie sowohl durch sich selbst, als durch ihre Spione vor, was für schlimme Folgen aus diesem Traktate entstehen würden, und wie unmöglich es sey, solchen zu vollziehen, wodurch sie nichts suchten, als selbigen hinterstellig zu machen. Zu gleicher Zeit arbeiteten sie des nämlichen Endzwecks wegen an der Zerrüttung der beyden Höfe Madrit und Lissabon, unter denen jederzeit das beste Verständniß geherrscht, indem sie befürchteten, daß die Vollziehung des gedachten Traktats ihre weit aussehende und höchstgefährliche Anschläge entdecken würde, wovon sie schon den größten Theil ins Werk gesetzt.

Das Wort und die Treue beyder Monarchen behielt aber gleichwohl über ihre niederträchtigen Ränke die Oberhand, und sobald ihre Kriegs-Völker ohnweit den Gränz-Linien ankamen, so entdeckte sich, was diese Patres vor jedermann zu verbergen gesucht, man sahe, wie sie von der südlichen Seite, nämlich an den Flüssen Paraguay und Uraquai sowohl, als auf der nördlichen, oder an dem schwarzen und Madera-Fluß um sich gegriffen.

In den Gebüschen, welche sich in den Gegenden dieser beyden Flüße Uraguai und Paraguai befinden, hatte sich eine mächtige Republik angesetzt, die an den Ufern und dem Gebiete beyder Flüße 31 große Wohnungen errichtet, die beynahe 100 tausend Seelen enthielten. Sie waren so reich, und so überflüßig an Früchten und Einkünften für die Patres Jesuiten, als arm und unglückselig sie für die elenden Indianer waren, die sie da als wirkliche Sklaven hielten.

Diese Patres waren in dieser großen Unternehmung durch den frommen Vorwand der Seelenbekehrung so weit gekommen; und da sie so mittel- als unmittelbar sich aller sowohl scheinbaren als listigen Mittel bedieneten, so hatten sie zur Grundlage ihrer geheimen Anmaßung folgende Regeln vestgesetzt:

Nach der ersten verboten sie, daß in diese Gegenden keine Bischöffe, Gouverneurs oder andere geist- und weltliche Bediente kommen sollten, wer sie auch seyn möchten; dieses Verbot erstreckte sich sogar bis auf die schlechten eingebohrnen Spanier, indem sie alles höchst geheim zu halten suchten, was in dem innersten dieses Landes vorgieng. Von der Regimentsform und den Vortheilen der Republik, so sie darunter verbargen, gaben sie nur den Geistlichen ihres Ordens eine Kenntniß, als welche zur Behauptung dieses großen Unternehmens nothwendige Glieder waren.

Weiter verboten sie, (welch ein seltener Betrug!) daß man in dieser Republik und in ihrem ganzen Umfange die spanische Sprache rede. Sie erlaubten blos den Gebrauch der sogenannten Guaranischen Sprache, um hierdurch alle Gemeinschaft zwischen den Indianern und Spaniern unmöglich zu machen, und letztern alle Kenntniß zu benehmen, was man mit den erstern in diesen unglücklichen Gegenden vornehme.

Als sie endlich diese Indianer nach ihrer Art in dem Catechismo unterwiesen, druckten sie dem Herzen aller dieser unschuldigen Schaafe, als einen unverletzlichen Grund der christlichen Religion, zu welcher sie dieselben bereiteten, einen blinden und gränzenlosen Gehorsam für alle Orden ihrer Mißionarien ein, so hart und unerträglich sie auch waren, wie ich bald anführen werde. Durch diese Mittel erhielten sie diese unglückseligen Menschen so viele Jahre in der größten Unwissenheit und in der härtesten und unausstehlichsten Sklaverey, die man jemals gesehen.

In der That hielten diese arme Indianer, welche nicht wußten, daß in der Welt noch eine Macht über die Patres Jesuiten sey, selbige für

für die unumschränkten Befehlshaber ihrer Seelen und Leiber. Da es ihnen auch unbekannt war, daß selbige einem Könige Gehorsam schuldig wären, so dachten sie, es sey in der Welt keine freye und vernünftige Unterwürfigkeit, sondern alles lebe darinnen in Sklaverey; da sie endlich nicht wußten, daß es noch andre Gesetze gäbe, als die von dem Willen dieser Geistlichen herkommen, die sie nur ihre heiligen Väter nennen; so hielten sie für gewiß und untrüglich, daß alles, was sie geböten, ohne Widerrede geschehen, und jeglicher von ihnen ohne einigen Anstand selbiger gehorchen müsse.

Vermittelst dieses unumschränkten Monopolii über Leib und Seele haben sie unter diesen Indianern solche Lehren vestgesetzt, die der bürgerlichen Gesellschaft so entgegen sind, als der Christenliebe, so, wie es diejenigen sind, die ich hier anführen werde.

Erstlich machten sie ihnen glaubend, daß alle weiße Menschen weltlichen Standes Leute ohne Gesetz und Religion wären, die keinen andern Gott, als das Gold anbeteten, die der Teufel besessen hätte, und die folglich nicht nur von den Indianern, sondern auch von den heiligen Bildern Feinde wären, welche sie verehreten; daß, wenn diese Weißen in ihr Gebiete kommen sollten, sie alles unter Feuer und Schwerdt setzen, und den Anfang mit der Zernichtung ihrer Altäre, und der Aufopferung ihrer Weiber und Kinder machen würden.

Diesen Begriffen zu Folge prägten sie den Indianern als wesentliche Pflichten ein, einen unauslöschlichen Haß gegen die weißen Welt-Menschen zu tragen, und beständig darauf zu denken, wie sie aus dem Wege zu räumen, sie überall, wo sie sich nur betreffen lassen, zu ermorden, und ihnen besonders den Kopf abzuhauen, damit sie nicht wieder lebendig würden: denn die Jesuiten hatten ihnen eingebildet, daß sie sonst durch eine teuflische Kunst wieder auferstünden.

Zu gleicher Zeit unterwiesen sie auch diese Indianer in den Waffen. Unter der Kleidung von Geistlichen brachten sie Artillerie und Ingenieurs bey ihnen ein, welche Läger errichteten, und die beschwerlichsten Zugänge bevestigen mußten, eben so, wie in Europa. Aus aller dieser gefährlichen Vorsichtigkeit entstund demnach ein Krieg, den diese Patres gegen die beyden Kronen angezettelt, und mit dem Erfolge, wie ich ihn umständlich beschreiben will, behauptet haben.

(*) Als

(*) Als die Truppen beyder Könige im Jahr 1752 sich im marschfertigen Stande befanden, um die Dörfer des Oestlichen Ufers vom Fluße Uraguai der St. Sacramento-Colonie auszuwechseln; so überraschten die Jesuiten das Zutrauen beyder Höfe, indem sie selbige baten, daß man doch denen Indianern dieser Dörfer die nöthige Frist verstatten möge, damit sie ihre Früchte einerndten, und sie bequemlicher in die andre ihnen angewiesene Wohnungen bringen könnten. Da ihnen diese Frist aus der allzu großen Huld beyder Monarchen verstattet wurde, so zeigten die Sachen bald, daß die Patres nur unter diesem Vorwande Zeit zu gewinnen gesucht, sich besser zu rüsten, und die Indianer in der Empörung zu verstärken, in welcher sie dieselben erst unterrichtet, und deren sie sich endlich bedienet, sich in ihrem angemaßten Lande zu behaupten.

Als ihre Vorwände keine weitere Statt mehr fanden, und die Commissarien beyder Kronen beschlossen, zur beliebten Auswechselung zu schreiten, und in das Land vorzudringen, wo sie glaubten, daß alles treu und ehrlich zugehen würde, fanden sie allda so großen und starken Widerstand, daß sich der General Gomez Freire d'Andrada (**) bey aller seiner Klugheit nicht enthalten konnte, sich in dem Schreiben, das er den 24sten März 1753 an den Marquis von Valdelirios (***) abließ, hierüber folgendergestalt zu erklären:

„Wo ich mich nicht irre, so werden Eure Excellenz sowohl durch „die Briefe als Nachrichten, so sie empfangen haben, überzeugt seyn, „daß durch die Ankunft des Pater Altamirano (****) die Patres der „Gesellschaft die wahren Rebellen sind. Wenn man aus den Dörfern „nicht ihre heiligen Väter nimmt (wie sie solche nennen) so haben „wir da nichts anders als Aufwieglereyen, Ausgelassenheiten und „Schmähungen zu erwarten . . . Diese Dinge, deren bloße Erzählung uns ein Entsetzen machte, wissen wir anitzt ungezweifelt, da wir „sie selbst in eigener Person während diesem Feldzuge erfahren haben„.

In

(*) Der Verfasser der Erzählung fängt hier den Bericht desjenigen an, was in Süden des Flußes Uraguai seit 1752 zwischen den Rebellen und den spanischen und portugiesischen Armeen vorgegangen.

(**) Der portugiesische General. (***) Der spanische General.

(****) Der kein Jesuit, sondern Commissarius Sr. katholischen Majestät war.

In der Zeit, als Gomez Freire auf solche Art schrieb, hatte sich schon seit dem vorigen Monat Hornung der Aufruhr förmlich erklärt. Alle Völker dieser Gegend waren aufgestanden, so, daß als einige Kriegs-Officiers an den Posten St. Thecla kamen, um die Gränz-Sachen in Ordnung zu bringen, in Hoffnung, daß alles ruhig dabey hergehen würde, fanden sie den 28sten Hornung die Indianer, welche ihnen den Durchmarsch verwehrten. Als sie diese Officiers mit der Ungnade ihres Monarchen bedroheten, antworteten ihnen diese Rebellen: daß der König weit von ihnen sey, und daß sie niemand kenneten, als ihren gesegneten Vater. Dieses nöthigte die Detaschements, welche denen Commißarien folgten, sich nach Colonia und Montevidio zu ziehen.

Die beyden Haupt-Commissarien, Gomez Freire d'Andrade und der Marquis von Valdelirios, die gewiß die Sache gleichfalls anders einsahen, hielten in den Monaten September und October und bis an das Ende des Jahres 1753. und zu Anfange des Jahres 1754. verschiedene Unterredungen zu Castillos und Martingaracia. Sie faßten darinnen den Entschluß, mit ihren beyden Armeen das Land durch die Gewalt der Waffen zu räumen, welches sie auch wirklich kurze Zeit nach diesen Unterredungen bewerkstelligten.

Dieser Entschluß schien bald um so nothwendiger zu seyn, da selbst in der Zeit, da beyde Armeen sich marschfertig machten, die Indianer zu zweymalen mit 4 Canonen die Vestung angriffen, welche die Portugiesen an dem Fluß Pardo haben.

Nachdem sie geschlagen und in die Flucht getrieben worden, die Besatzung auch 50 von ihnen zu Gefangenen gemacht, gab sie dem Commandanten der Vestung und dem Gomez Freire d'Andrada durch Briefe vom 20sten April und 21sten Junii Bericht davon, sie meldete ihnen unter andern, daß, wenn man diese Indianer gefragt, warum sie so große Grausamkeiten begangen, theils in ihren Angriffen, theils nachher, selbige folgender maaßen geantwortet hätten:

„Die gefangenen Indianer haben ausgesagt, daß die Patres mit „ihnen bis an den Fluß Pardo gegangen, und daß sie auf der andern „Seite des Flußes geblieben. Sie sagen, daß sie aus vier Dörfern, aus „St. Louis, St. Michael, St. Lorenz und St. Johann sind. Einer „von ihnen hat gesagt, daß in dem Dorfe St. Michael bey funfzehn „Feld-Stücke stünden„

Als man sie hierauf gefragt, warum sie, wenn sie Portugiesen getödtet, denenselben sogleich den Kopf abhüben? haben sie geantwortet: „daß ihre seligsten Väter ihnen gesagt, wie es oft geschehen, daß „Portugiesen, nachdem sie viele tödtliche Wunden empfangen, wiederum auferstanden, und daß zu Verhinderung dessen die Abhauung „ihres Kopfes das sicherste sey„.

Da der Portugiesische General von Rio-grande de San-Pedro den 28sten Junii dieses Jahres aufgebrochen, kam er den 30sten Julii bey der Vestung des Flusses Pardo an. So bald er durch den Paß war, kamen ihm die Rebellen sehr zahlreich entgegen, um ihn auf seinem Marsche zu beunruhigen; er setzte aber solchen dem ohngeachtet fort, und hatte beständig den Feind im Gesichte, und den Degen in der Faust, bis an den Tag, da der gedachte General folgende Worte schrieb:

„Als ich den 7den September vor den Haupt-Posten kam, den „die Jacui besetzt hielten, und aus dem sie nicht weichen wollten, fand „ich sie mit einer doppelten Verschanzung verstärkt: auf meinen Be„fehl, daß sie ausziehen sollten, erklärten sie sich folgendergestalt, wie „ich solches durch den verhängten Verbal-Proceß erwiesen habe:

N. 1. „Daß sich ihr Feldmeister, Namens Andreas, darinnen befinde, der von seinen Obern Befehl habe, die Portugiesen ohne ihre „Erlaubniß nicht weiter zu lassen„.

Also dauerte der Krieg sehr hitzig bis zum 16ten Nov. des nämlichen 1754sten Jahres fort. Der General sahe sich da genöthiget, mit den Indianern einen Stillstand einzugehen, bis man den Entschluß Sr. kathol. Majestät vernommen.

Nach der von beyden Theilen unterschriebenen Acte (*) kam man dahin mit einander überein, daß, wegen Abwartung der Befehle, der portugiesische General nicht weiter ins Land dringen, die Indianer aber auch diesen General in seinen Quartieren nicht beunruhigen sollten.

Die spanische Armee, die in der nämlichen Zeit von St. Thecla ausgezogen war, mußte sich auch längst den Ufern des Flusses Plata zurückziehen, weil auch sie auf dieser Seite Rotten von empörten Indianern fanden, die stärker waren als sie; zudem hatten auch die Indianer alles vom Felde weggenommen, was zum Unterhalt der Truppen hätte dienen können. Sie beobachteten übrigens eine genaue

Kriegs-

*) Diese Acte wird man am Ende No. IV. finden.

Kriegs-Mannszucht, zu der sie bey ihrer Dummheit von Natur gewiß nicht fähig waren.

Nachdem die Nachrichten von diesen seltsamen Umständen an beyde Höfe gekommen, sendete der zu Madrit seine Befehle an den Marquis von Valdelirios ab, der durch folgendes Schreiben vom 9ten Febr. 1756. den Gomez Freire d'Andrade hiervon Bericht gab.

„Eur. Excellenz werden aus meinem Schreiben ersehen, wie es „Sr. Majestät vollkommen bekannt ist, daß die Jesuiten dieser Pro„vinz die einzige Ursache der Empörung unter den Indianern sind. Ich „muß ihnen noch mehr sagen, daß nämlich der König seinem Beicht„Vater bereits den Abschied gegeben und eine Verstärkung von 1000 „Mann befohlen hat. Es ist mir zugleich aufgetragen, Ermahnun„gen an den Provincial zu thun, und ihm ins Angesicht das Laster der „Untreue vorzuwerfen, ihm auch zu sagen, wenn er nicht gleich die „Völker beruhigte, ohne daß ein einiger Tropfen Blut vergossen wür„de, müßten Se. Majestät solches als einen unzweifelhaften Beweis „seiner Treulosigkeit ansehen; sie würden sodann gegen ihn und alle übri„ge Patres nach den schärfsten Civil- und Canonischen Rechten ver„fahren, sie des Hochverraths schuldig erklären, und vor Gott soll„ten sie alsdenn Rechenschaft für alles unschuldig vergossene Blut „ablegen„.

Der Hof zu Lissabon schickte an Gomez Freire d'Andrada bey nahe eben dergleichen Verhaltungs-Befehle; Se. getreueste Majestät geboten ihm, daß er dem Gränz-Vertrage zu Folge, dem spanischen General mit allen Kräften beystehen solle, um diesem schändlichen Aufruhre ein baldiges Ende zu machen.

In der Zeit, als diese Befehle einliefen, waren schon beyde Generals mit einander dahin von neuem übereingekommen, mit ihren Heeren zu Sancto Antonio v. Velho (zum alten St. Antonio) zusammen zu stoßen, und durch St. Thecla bey den empörten Völkern einzudringen, um sie in Gehorsam zu bringen. Die Vereinbarung beyder Heere geschahe auch wirklich den 16ten Januar 1756.

Als beyde Generals von den Höfen Sancto Antonio aufgebrochen, setzten sie den 1sten Hornung ihren Marsch weiter fort. In dieser Zeit erfuhr man, daß eine Partey von 16 Castilianischen Soldaten fehlte, die zum Recognosciren voraus gegangen waren. Anfänglich hielt man sie für Ueberläufer, jedoch man erfuhr bald, daß sie unter einen weit

stärkern Haufen Indianer gefallen, die Freunde zu seyn geschienen, daß sie diese Soldaten mit einer weißen Fahne zu sich geladen, um sich zu erholen, daß aber diese arme Leute kaum den Fuß ans Land gesetzt, als sie die Indianer aufs grausamste ermordet und ihnen alles abgenommen.

Die beyden vereinigten Armeen wurden bey der Fortsetzung ihres Marsches bis zum 10ten Hornung beständig von den Rebellen beunruhiget, die sie an diesem Tage auf einem Hügel, der ihnen vielen Vortheil gab, verschanzt und verstärkt antrafen. Gleichwohl wurden sie angegriffen und nach einem sehr hartnäckigen Gefechte zur Niederlage gebracht, da sie denn bey 1200 Todte, viele Feldstücke, Gewehr und Fahnen auf der Wahlstatt zurück lassen mußten.

Diese große Niederlage war Ursache, daß die Indianer keine andere Schlacht wagten, als den 22sten Merz, da beyde Armeen am Fuß eines sehr hohen und fast unersteiglichen Berges campirten.

Dieser Schwierigkeit ungeachtet unternahmen beyde Armeen es doch, hinauf zu steigen, um bis in die benachbarten Wohnungen zu dringen. Sie fanden aber noch eine andere Verschanzung, die sehr regelmäßig angelegt war, und die Passage deckte. Sie war mit einigen Canonen besetzt und mit unzähligen bewaffneten Indianern angefüllt.

Da die Indianer in ihren Verschanzungen durch die Feldstücke beyder Armeen beängstiget, und durch die regulirten Truppen mit dem größten Muthe in der Flanke angegriffen wurden, mußten sie davon fliehen und den Berg frey lassen. Beyde Armeen, ob sie schon die Schlacht gewonnen, fanden sich genöthiget, Halte zu machen, um sich einen Weg zu eröffnen. Sie blieben bis an den 3ten May dieses Jahres in einerley Stellung.

So bald die Armee sich wieder in Marsch setzte, entdeckte sie gegen sich über ein andres Corps von 3000 Indianern, welche verschiedene Scharmützel mit den Wachen und Vortruppen hatten, wobey sie aber allemal Volk verlohren, bis an den 10ten besagten Monats.

Von da zogen die Armeen weiter vorwärts, um über den Fluß Chunieby zu gehen, wo sie die Rebellen sehr stark fanden, als welche ihnen den Uebergang streitig machten. Da man sie aber mit der alten Tapferkeit angrif, wurden sie auch diesmal mit Verlust aus diesem

Posten

Posten gejagt. Der General Gomez Freire schloß auch den Bericht von diesem Tage mit folgenden Worten:

„Dieser Plan zeiget, wie ordentlich die Vertheidigung war; sind „die Indianer davon die Urheber, so müssen wir glauben, daß man „ihnen statt des Catechismi die Kriegsbaukunst gelehret habe„.

Als endlich beyde Armeen den 16ten des gedachten Monats May. bey der Burg St. Michael ankamen, fanden sie da mit allem Entsetzen, welches Religion und Menschenliebe einprägen, was Gomez Freire dem Hofe nach Lissabon meldete, und zwar durch sein Schreiben vom 26sten Junii 1756. welches folgendes enthielt:

„Den 13 und 14ten regnete es gewaltig, aber doch nicht so stark, „daß das Feuer ausgelöscht wäre, in welchem wir diese Burg stehen „sahen. Den 16ten, als wir daselbst ankamen, wandten wir alles „mögliche an, das Feuer zu löschen, welches bereits schöne Häuser in „die Asche gelegt, und mit Gewalt gegen die Sacristey gieng. Alles „was man thun konnte war dieses, daß man noch die Kirche befreyete, die in der That prächtig ist. Der Verletzung konnte man aber „nicht abhelfen, welche einige Bilder durch die Rebellen erlitten, noch „der Gottlosigkeit, mit welcher sie so gar den Tabernakel entzwey geschlagen, nachdem die Geistlichen die heiligen Gefäße daraus gerettet. „Man konnte nicht in eine so kostbare Kirche treten, wie sie aus dem „hierbey folgenden Riß finden werden, ohne über die schändliche Entehrungen und Freveltaten gerührt und voll Erstaunen zu seyn.

„In der nämlichen Nacht faßte der General den Entschluß, die „zwey Meilen davon liegende Burg von St. Lorenz zu überfallen. „Er trug solches dem Gouverneur von Monte Video auf, dem er „4 Canonen und ein Detaschement von 800 Mann gab, wovon „600 Spanier und 200 Portugiesen waren, welche der Dragoner-„Obrist-Lieutenant Joseph Ignatius von Timeyda commandirete. „Mit dem Anbruch des Tages kamen sie glücklich in gedachter Burg „an, ohne, daß man sie wahrgenommen; Sie fanden allda auch „noch ziemlich viele Familien, und 3 Patres, nämlich den Pfarrer, „welches Pater Franciscus Xaverius Lamp ist; den Coadjutor, der „berüchtigte Pater Tedeo (ein unruhiger Kopf) und einen Layenbruder. „Alles unterwarf sich gleich, und die beyden Patres wurden zur Armee gebracht. Der General sendete den ersten in die Burg zurück, „und bat mich, den zweyten in ein kleines Gezelt zu thun, worinnen

„er bis zu unsrer Ankunft in der Burg St. Johann verblieb, allda „ließ ich ihn in Gesellschaft des Generals, der mich seit einigen Tagen „versichert, daß er ihm erlaubet, auf die andere Seite des Uraguais „Flußes zu gehen. Es ist gewiß, daß der Gouverneur von Monte „Video in seinem Zimmer Papiere gefunden, welche diese Empörung „aufklären können. Der Pater Laurentius Balda, der einer der auf„rührischsten seyn soll, und die Indianer am meisten zur Gegenwehr „angereitzt, entwich mit den Einwohnern von St. Michael, deren „Pfarrer er war, jenseit die Gebirge.

„Anjetzo empfinden diese Patres, so, wie seit dem ersten Tage al„les, was sie verlieren; weil die Indianer in Ansehung ihrer in einem „so blinden Gehorsam leben, daß in dem Augenblicke, da ich ihnen „dieses schreibe, ich den Pater Pfarrer denen Indianern gebieten se„he, sich auf die Erde nieder zu werfen, und ohne einigen andern Zwang „als die Ehrfurcht, bekamen sie 25 Peitschenschläge; und als sie aufgestan„den, bedankten sie sich für seine Güte und küßten ihm die Hand; diese arme „Familien leben in einem schärfern Gehorsam, und in einer weit härtern „Sklaverey, als die Schwarzen, die in den Bergwerken arbeiten„.

Als der portugiesische General sein Quartier in der Burg St. Michael und der spanische General das seinige in der Burg St. Johann errichtet, entdeckte man vollends alle Absichten der Pfaffen, welche die Einwohner regierten; alle Ränke, wodurch sie die Indianer zu empören, und den angezettelten Aufruhr zu erhalten gesucht, indem man drey in der Guaranischen Sprache geschriebene Stücke entdeckte, deren Originale uns so gar in die Hände fielen, und die ich treulich in das Portugiesische übersetzen ließ. Man wird sie zu Ende dieser Erzählung finden (*).

Diese Stücke bestehen in einem Unterricht, den die Geistlichen der empörten Orte den Capitains ihrer Völker gaben, als sie ihnen geboten, zur Rebellions-Armee zu stoßen, und in zween Briefen, welche eben diese Häupter des Aufruhrs im Hornung 1756. geschrieben. Der Endzweck dieser lästerlichen und aufrührischen Papiere war kein anderer, als in den Herzen dieser elenden Indianer den Betrug, womit sie selbige genähret, und einen unverlöschlichen Haß gegen alle Portugiesen und Spanier einzuwurzeln, ohne sich zu bekümmern, welche Mittel sie zur Erreichung ihrer verdammlichen Endzwecke anwendeten.

Nach-

(*) Unter den Numern III. IV. und V.

Nachdem die beyden Generals mit gewaffneter Hand die sieben Dörfer des östlichen Ufers von Uraguai in Besitz genommen, sahen die allda herrschenden Patres wohl, daß sie sich dem gezwungenen Gehorsam, zu welchem man sie nöthigte, nicht entziehen könnten, sie suchten daher durch die seltsamen Ränke denselben wenigstens unwirksam zu machen.

Selbst in der Zeit, da man alle Ursache zu hoffen hatte, daß, da sie unter das Joch gebracht, sie sich des Wortes erinnern würden, das sie gleich im Anfange von sich gegeben, daß nämlich der erbetene Aufschub keinen andern Grund habe, als die Indianer jenseit des westlichen Ufers des Flusses Uraguai zu bringen und ihnen da neue Wohnungen zu errichten; oder daß sie wenigstens zu ihrer Entschuldigung sagen würden, sie hätten alles gethan, um sie hierzu zu bewegen, dachten an nichts weniger, als ein solches Betragen, sie überließen sich vielmehr Ränken, die man in dergleichen Umständen fast nimmermehr hätte erwarten können.

Ihre Hartnäckigkeit gieng wirklich in ihrer Rebellion bis zur rasendsten Kühnheit; die Burg St. Nicolaus unterstand sich, zu Ende des vorigen Jahres 1756 von neuem sich zu empören, indem sie ein Corps Reuterey, die zum spanischen General stoßen solte, überfiel und in Verhaft nahm. Dieser schickte sogleich ein Corps von 1300 Mann zu Pferde ab, um diese Anführer zu züchtigen. Allein man fand sie in solcher Verfassung, daß sie den Commandanten dieses Detaschements zu einer Action nöthigten, in welcher sie ihm einen Capitain und einige Soldaten tödteten.

Ihre Keckheit stieg auf einen so hohen und so verwerflichen Grad, daß sie alles Vergangene aus der Acht ließen, und die aus dem gedachten Gefechte entkommene Indianer in die Wälder flüchteten, welche auf der Ost-Seite des Flusses Uraguai sind. Allda zogen sie noch eine so große Anzahl andre Indianer zusammen, daß sich im Monat May des gegenwärtigen Jahres 1757 schon mehr als 14000 Indianer daselbst befanden, die sie aus allen Ortschaften dieser Gegenden herbey gezogen. Auf solche Art setzten sie also die beyden Könige in die Nothwendigkeit, den Krieg bis hieher fortzusetzen, um sie in die Schranken ihrer Pflicht zu bringen.

Von einer andern Seite, nämlich in dem Nördlichen Theile des spanischen und portugiesischen Amerika, oder des schwarzen und Ma-

Pera-Flusses, sind in Ansehung dessen die Patres der Gesellschaft nicht gemäßigter gewesen, da sie ihre Gewalt so weit gebracht, alle geistliche und Königl. Gesetze einzuschränken und zu schänden.

Da diese Patres durch ihre List zu verhindern gewußt, daß der Hof zu Lissabon eine Kenntniß von ihren großen Eroberungs-Entwürfen bekommen, welche sie so lange mit dem heiligen Schleyer der Fortpflanzung des Evangelii und des katholischen Glaubens bedeckt; so ist es ihnen auch nicht schwerer gefallen, von demselben verschiedene Privilegien, und was noch mehr ist, Toleranzen zu erhalten, vermittelst deren, indem sie die Mißbräuche in den Provinzen von Grand Para und Maranhoa vermehret und gehäuft, sie so weit gekommen, daß sie sich allda zu unumschränkten Meistern des geistlichen und weltlichen Regiments gemacht. Sie haben allda auch diese Völker der härtesten Sklaverey unterworfen, indem sie ihnen eingebildet, daß sie um ihre Freyheit höchstens beeifert wären; sie haben sich daselbst nicht nur aller Ländereyen und ihrer Früchte bemächtiget, sondern sich auch so gar alle Einkünfte von der Hand-Arbeit ihrer Einwohner zugeeignet, so, daß sie ihnen für ihre Arbeit nichts ließen, als was sie zur höchsten Nothdurft ihres elenden Lebens brauchten, wie sie ihnen dann auch zu Bedeckung ihrer Blöße nichts als einen schlechten und kahlen Rock gaben.

Diese so unmenschliche und unerträgliche höchste Gewalt zu befestigen, haben sie in dieser Landschaft eben die Regeln festgesetzt, die sie in den südlichen Gegenden beobachten lassen. Sie verbieten denen Portugiesen schlechterdings den Eintritt in diese Ortschaften der Indianer, deren Regenten ihre Geistlichen sind. Der Vorwand, dessen sie sich zu diesem Verbot bedienen, ist der, daß diese Welt-Menschen die unschuldigen Sitten der Indianer verderben möchten. Sie verbieten auch in diesen Orten den Gebrauch der portugiesischen Sprache, um desto gewisser zu seyn, daß keine Gemeinschaft zwischen diesen Indianern und den Weißen ist, welche Unterthanen seiner getreuesten Majestät sind.

Durch diese und andere dergleichen schädliche Mittel, die man bereits angeführet, erhalten sich diese Pfaffen in der gottlosen angemaßten Herrschaft über die Freyheit dieser elenden Geschöpfe, ohne sich nur einiger maßen um die drohende Bestrafungen in den Bullen der heiligen Päbste Pauli III. und Urbani VIII. und noch weniger um die Gesetze zu bekümmern, die unter der Regierung König Dom Sebastian

stian und allen seinen Nachfolgern ergangen, als welche die Sklaverey der Indianer aufs schärfste verbieten.

Als sie sich der Freyheit der Indianer angemaßt, zogen sie auch den Feldbau und Handel dieser zwey Provinzen an sich, ungeachtet des ausdrücklichen Verbotes des canonischen Rechts und der schrecklichen Apostolischen Constitutionen, welche gegen das Gewerbe der Mönche und noch mehr der Mißionarien ergangen. Ohne Rücksicht auf diese geistlichen Gesetze, haben die Patres der Gesellschaft die gänzliche Handlung dieser Provinzen an sich gerissen, und sich mit einer unumschränkten Gewalt aller Arten von Gewerbe, ja selbst den Handel der nothwendigsten Lebens-Mittel zugeeignet, womit sie erstaunliche Monopolien treiben, die doch so wohl nach dem natürlichen, als göttlichen Rechte verwerflich sind.

Die vielen nach einander folgende Klagen, welche nothwendiger Weise im Lande von Seiten der Portugiesen wegen solcher Pressungen geschehen mußten, machten so viel Lärmen und legten das große Elend, worein diese Geistlichen die Lande gestürzt, indem sie solchen die Arbeiter, und folglich den Feldbau und Handel entzogen, dergestalt an den Tag, daß, obschon diese Patres alle Mittel angewendet, denen Königen von Portugal solches zu verbergen, sie nicht hindern konnten, daß im Jahr 1745 der Pabst selbst solches einem für die Religion so eifrigen Prinzen, als Dom Johann V. glorwürdigen Gedächtnisses war, berichtete. Der allergetreu'ste König versicherte sogleich Se. Heiligkeit Pabst Benedictum XIV. daß er, um dieses geistliche und zeitliche Elend der Indianer zu endigen, nebst Sr. Heiligkeit alle Kräfte anwenden wolle, ihnen die Freyheit zu verschaffen, sowohl aus brünstigen und exemplarischen Eifer für die Fortpflanzung des katholischen Glaubens, als für die allgemeine Wohlfahrt seiner Unterthanen.

Diesem Vergleich zu Folge ließ der Pabst die schreckliche und gewiß apostolische Bulle vom 20sten December 1741 ergehen, welche nach ihrem ganzen Innhalt die stärksten Beweise von der Weisheit und Klugheit eines so großen Bischofs ablegt.

Damit man sich darnach achten möge, ließ der König von Portugal nach diesen nämlichen Provinzen die dringendsten und genauesten Befehle abfertigen, daß man den Ausspruch Sr. Heiligkeit vollziehe. Dieses half aber zu nichts, denn als Dom Michael du Bulhoens, Bischof von Groß Para, ein würdiger Geistlicher des Prediger-Or-

dens, und ein Prälat von einem so bekannt- als exemplarischen Eifer den Anfang machte, die päbstliche Bulle zur Vollziehung zu bringen, zog er sich einen so großen Aufruhr zu, daß er der weisen Verfügung des obristen Bischofs keinen Nachdruck geben konnte, weil er nicht für rathsam hielt, dem Hofe von einer so seltsamen Anordnung Nachricht in einer Zeit zu geben, da zu fürchten war, daß die Kenntniß einer so schandbaren Sache die Ruhe des Königs stören möchte, den damals die große Krankheit angegriffen hatte, an welcher er auch den 31sten Julii 1750 verstarb.

In diesem Zustande befanden sich die oftgedachten Geistlichen zu Groß Para und Maranho, als der jetzt regierende allergetreueste König dem General-Capitain der nämlichen Lande, Francisco Xaverio von Mendoza Fustado die Befehle zuschickte, und zwar durch seine Briefe vom 30sten April 1753. worinnen er ihn zu seinem Haupt-Commissario und Bevollmächtigten wegen der Conferenzen in den dasigen Gränzhandlungen ernennet, sich sogleich auf die Gränze von Rio-Negro zu begeben, und allda die Quartiere und nöthigen Lebens-Mittel für die Commissarien Sr. kathol. Majestät zu rechte zu machen, sodann aber nebst ihnen zur Einrichtung der Gränzen, nach dem vorgeschriebenen Gränz-Tractate zu schreiten.

Und weil es schon an dem Hofe von Lissabon genugsam bekannt war, daß sich die Patres der Gesellschaft, von der Freyheit der Arbeit und dem Gewerbe der Indianer zu unumschränkten Meistern gemacht, und daß man ohne sie nichts mit behöriger Art thun könne, weil sie sich den Feld-Bau und die Handlung gänzlich zugeeignet, so befahlen Seine getreueste Majestät gedachtem General-Capitain, in den dringendsten Ausdrücken an den Vice-Provincial in Groß-Para und Maranho zu schreiben, daß er seines Orts alles mögliche bey denen im Dienst stehenden Indianern anwenden solle, damit sich der Haupt-Commissarius und Bevollmächtigte aufs eheste mit aller behörigen Anständlichkeit an den Ort begeben könne, wo die Conferenzen gehalten werden sollten.

Vernehmen sie nunmehro, welcher gestalt diese Geistlichen die Befehle Sr. Maj. ausführeten. Einer Seits wiegelten sie die benachbarten Indianer des zu den Conferenzen bestimmten Ortes auf, und machten durch die Einredungen der PP. Antonio Joseph, eines Portugiesen, und Rochi Hundert Pfund, eines Deutschen, den sie

zu

zu diesem Ende vorher in diese Gegenden gethan, daß sie sich wegflüchteten. Andrer Seits hatten sie einen andern Pater von der Gesellschaft, Namens Manoel dos Sanctos, Vetter des Vice-Provincials abgeschickt, um sich an dem Ufer des Flusses Javari festzusetzen und allda denen Mönchen von U. L. Frauen zum Berge Carmel den Krieg anzukündigen, welche doch die Mißionen in diesen Gegenden erbaulichst trieben, und allda eine allgemeine Unruhe zu erwecken, die das ganze Land hätte zernichten und unwohnbar machen können. Sie empörten auch noch selbst in der Hauptstadt Groß-Para die Indianer und machten, daß sie von den Werkern abgiengen, die sie allda zum Dienst Sr. Majestät und zur Unternehmung auf Rio Negro errichteten. In dem ganzen innersten des Landes beleidigten sie noch dazu auf alle Art und Weise die Minister und Officiers Sr. getreuesten Majestät, droheten ihnen mit dem Ansehen ihrer Gesellschaft in dem Königreiche, und machten das ganze Land gegen sie aufsetzig, um nur die Beobachtung der ihnen auferlegten Gesetze und Befehle zu hindern. Da sie ihnen über dieses alles mögliche anführeten, wodurch sie vorzugeben suchten, daß es von ihren Vorfahren jederzeit also in diesem Lande gehalten worden. Endlich entvölkerten sie alle Wohnungen, die längst dem Rio Negro waren. Sie führeten aus selbigem und noch aus verschiedenen andern Ortschaften das Brod und alle Früchte hinweg, damit man weder Ruderer noch Lebensmittel für die Truppen fand, welche an den Ort der Conferenzen und von dannen auf die Gränzen zu gehen beordert waren, wo eigentlich die Gränz-Einrichtungen zwischen den beyden contrahirenden Monarchen geschehen sollten.

Die Gewißheit so seltsamer Thaten, welche die Briefe des Bischofs, des Gouverneurs, der Ministers und Officiers dieses Landes, und durch die Acten und Schriften, womit man dieselben begleitet, einmüthig bekräftigt, verdiente ohne Zweifel die strengsten Verweise. Allein, die Gnade des allergetreuesten Königs behielt die Oberhand; dieser fromme Monarch hoffte, seine große Königliche Gnade würde diese Geistlichen schamroth machen, und sie zu einer andern Aufführung bewegen; Se. Majestät geboten nur, man möchte den Vice-Provincial von Groß Para alles Ernstes erinnern, daß diese so große Unordnungen ein Ende nähmen; und durch ein Schreiben, welches sie mit eigener Hand den 3ten März 1755. unterzeichneten, befahlen sie, daß man die Patres Antonio Joseph Rochum, Hundert Pfund, Theo-

dorum de la Croix, und Manuel Gonzaga hinaus schaffe, als welche die größte Aergerniß darinnen gegeben. Ein anders Königliches Schreiben vom nämlichen Dato verordnete sodann die Herstellung der PP Carmeliter in der völligen Verwaltung der Ortschaften des Flusses Javari, von wannen sie der Vetter des Vice-Provinzials der Gesellschaft mit gewaffneter Hand gejagt, allen diesen Landen zum größten Aergerniß.

In der Zeit, da alles dieses zu Lissabon vorfiel, hatte der Haupt-Commissarius Sr. getreuesten Majestät alle Schwierigkeiten und Hindernisse überstiegen, welche deralcichen Unordnungen nothwendig verursachen mußten, er faßte endlich den Entschluß den 2ten Oct. 1754. aus der Hauptstadt Groß Para nach dem schwarzen Flusse zu reisen.

Auf dieser ganzen Reise fand man auch überall, was die Geistlichen der Gesellschaft für Tücke und Ränke und andre verdammliche Dinge angegeben, welche das zuverläßige Tageregister dieser Reise bestätiget. Es ist nöthig, einige Stellen daraus abzuschreiben, damit man ein vollkommenes Licht von demjenigen bekömmt, was auf dieser gefährlichen Schiffahrt vorgegangen, sowohl wegen der zum Dienst verbundenen Indianer, als wegen der zur Unternehmung nöthigen Lebensmittel und Provisionen.

Was die Indianer betrifft, darüber drückt sich das Journal folgendergestalt aus: „Den 10ten October früh um 6 Uhr reisten wir „von diesem Flusse ab, um in den Flecken Guaricu zu kommen, wo „wir auch gegen 11 Uhr anlangeten. Ob es gleich sonst einer der volk„reichsten Oerter war, so war doch alles fortgelaufen, wir fanden nie„mand darinnen, als den Pater Martin Schuvari, ein Gespann des „Paters Mißionarii, drey alte Indianer, einige kleine Knaben und „wenige Indianerinnen, die Weiber von einigen Ruder-Knechten, die bey unsrer Ankunft zusammen gelaufen waren.

„Man konnte kaum sechs Indianer finden, um einige schlechte Käh„ne zu besetzen, und Se. Excellenz waren gezwungen, zur Gewalt zu schrei„ten, sie schickten daher Soldaten in die Colonien und Waldungen, in „welchen sie alle geflüchtet, und die wenigen so man antraf, bekannten, „daß die ganze Nation die Flucht genommen, da die Patres ihnen die„sen Rath gegeben, und sie gleichsam dazu genöthiget hätten.

„Den 11ten um halb 2 Uhr kamen wir im Flecken Arucara'an, wo „wir den Pater-Mißionarium, Namens Manoel Ribeiro, mit et„was mehr Volk als in dem andern, antrafen. Da man aber einige

„India-

„Indianer nöthig hatte, welche die Kähne führeten, so mußte man sel-
„bige in den Colonien aufsuchen lassen.

„Den 26sten früh als man die zum Fahren herbeygebrachte India-
„ner überzählte, fand man, daß in der vorherigen Nacht 36 durchge-
„gangen. Diese Ueberläufer waren alle aus solchen Orten, die unter
„den Geistlichen der Gesellschaft stehen.

„Nahe bey der Veste des Flußes Topajo ist ein wohlbevölkerter
„Flecken, worüber die Geistlichen der Gesellschaft gleichfalls gebieten.
„Der Pater Joachim von Carvalho ist ihr Mißionarius, und gleich-
„wohl fanden wir wenig Volk allda, so, daß in diesem Orte 18 Indianer
„weggelauffen waren. Se Excellenz sahen sich daher genöthiget, welche
„aus den Orten Cumari und Lobari in dem nämlichen Flußе zu holen„.

Kurz: nach diesem Journal brachten die Jesuiten während dieser Unternehmung bey 165 Indianer zum Ueberlaufen, so, daß der Königl. Commissarius, als er in seinem Berichtschreiben vom 6ten Julii 1755 von einem so entvölkerten Orte spricht, selbiges folgendermaaßen schließet:

„Aus diesem Dorfe gieng ich nach Arucara, welches etwas weiter
„als 3 Stunden davon liegt; ich fand allda wenig Unterschied, es war
„beynahe das nämliche, und gleichsam eine in allen Orten eingeführte
„Regel, daß man es also nur anzuzeigen und nicht zu wiederholen braucht.

Was die Lebensmittel und Provisionen betrifft, die Se. getreueste Majestät verlangt, so wird man desfalls Bericht genug haben, wenn man hier einen Auszug aus dem Schreiben mittheilet, das der Bischof von Groß-Para den 24 Julii 1755 an den Hof nach Lissabon ergehen ließ. Dieser Bischof regierte während der Abwesenheit des Generals in der Hauptstadt.

„Der Ungehorsam der Mißionarien und ihre in diesem Punkt feh-
„lende Menschenliebe, gehen so weit, daß in allen Dörfern des Flusses
„Tapajos, die allein die ganze Gegend des schwarzen Flusses mit Le-
„bensmitteln versehen könnten, ein ausdrückliches Verbot von den
„Mißionarien gewesen, lauter Mehl Plantagen (*), keine aber von an-
„dern Gemüsen zu errichten, wobey sie den Indianern ganz deutlich ge-
„sagt: daß sie ihnen im äußersten Nothfall schon die Erlaubniß geben
„wollten, Lebensmittel in den Waldungen zu suchen.

(*) Das sind die Ländereyen, worauf die Landes-Einwohner Pflanzen bauen, aus welchen man das Mehl macht, dessen man sich dorten bedienet.

„Eine solche Christenliebe übten die Mißionarien fast in allen ihnen „unterwürfigen Orten aus. Sie hatten übrigens die Vorsichtigkeit „angewendet, die Indianer zu ihren Privat-Angelegenheiten zu brau„chen, damit sie sich nicht auf den Mehlbau legen konnten. Endlich „verboten sie ihnen ausdrücklich, keines an die Weißen zu verkaufen, „welches sich auch gnugsam zu Arucara zeigte, das einer von den Or„ten ist, welche die Jesuiten beherrschen.

„Einige Soldaten von der Besatzung Macapa waren wegen des „Mehlkaufs dahin gekommen. Als sie an dem Pfingsttage der Messe „beygewohnt, waren sie selbst Zeugen, daß der Mißionarius, Pater „Manoel Ribeiro, welcher an dem Orte saß, wo man die heiligen „Lehren des Glaubens auszulegen und zur Ausübung der Tugenden „zu ermahnen pfleget, den Indianern durchaus verbot, indem er mit „ihnen in ihrer Sprache redete, besagten Soldaten kein Mehl zu ver„kaufen oder der Stadt Macapa welches zu liefern, unter Bedrohung „der härtesten Strafe, wenn sie dieses thäten„.

In der nämlichen Zeit entdeckte man, daß diese Mönche sich noch eines andern schweren Verbrechens des Hochverraths schuldig gemacht, indem sie sich unterfangen, aus eigener Gewalt und in ihrem eigenen Namen, Tractaten mit den Indischen Nationen in den Staaten der Krone Portugal zu schließen, ohne den General-Capitain und die Ministers Sr. allergetreuesten Majestät dazu zu ziehen. Man vernahm auch, daß sie von diesem Frevel zu einem weit erschrecklichern übergegangen, indem sie in diesen Tractaten zur Bedingung vestgesetzt, daß diese Indianer ihre Leibeigene und ihnen unterworfen seyn sollten, mit Ausschluß der Krone und der Unterthanen Sr. Majestät; daß sie gar diese Wilden genöthiget, allen Umgang und alle Unterwürfigkeit mit und gegen die weißen Weltmenschen zu verfluchen und abzuschlagen, und die Befehle des Gouverneurs und der Glieder des Staates zu verachten. Dieses zeiget ganz augenscheinlich der Traktat, welchen der Pater David Fay, Mißionarius des Fleckens St. Franz Xaver von Acama im Monat August des nämlichen Jahres 1755. mit den sogenannten Indianern Amanados geschlossen, woraus man folgende Artikel gezogen:

Art. 3. (*) Ob sie die Kinder der Väter (der Gesellschaft) seyn, sich ihrem Regiment unterwerfen und ihnen gehorsam seyn wollen, so wer-

(*) Zum Verständniß dieser Artikel, erinnere man sich, daß die wilde Amerikanische Nation ihre Herrschaften ihre Väter, und sich ihre Kinder nennen.

werden sie ihre Morabixavas (das heißt so viel als ihre General-Capitains) bleiben, die ihnen wie Kindern begegnen werden? worauf sie geantwortet: daß sie die Kinder der Väter seyn wollen.

Art. 4. Ob sie versprechen und sich anheischig machen, sich gegen diese ihre Väter so zu betragen, als es frommen Kindern zukommt? Hierauf haben sie geantwortet: daß sie große Pflanz-Städte für ihre Väter machen wollten.

Art. 8. Ob es ihre Meynung sey, dem Morabixava Goacu der Weißen (diesen Namen geben sie dem General-Capitain des Landes) zu seinem Dienst zu arbeiten, so oft er es verlanget? worauf sie insgesammt geantwortet: daß sie auf keinerley Art mit den Weißen einen Umgang haben wollten.

Art. 9 Ob in dem Falle, wenn die Goajajaras (diesen Namen geben sie den Weißen) bey einem besondern Umstande, zum Exempel in Kriegszeiten, sie zu sich kommen hießen, die Amanajos ihnen wohl Beystand leisten wollten? worauf sie geantwortet: daß sie sich in diesem Fall nach ihren Cameraden richten, und den Weißen keinen Beystand leisten würden, wenn diese mit ihnen ein gleiches thäten.

Auf solche Weise werden in diesen Conventionen die Indianer mit den General-Capitains und den Weißen des Königsreichs in eine Classe und in eine vollkommene Gleichheit gestellt, und die Patres der Gesellschaft sind als geistliche General-Capitains über alle, und zu ihren Oberherrn gesetzt. Dieses zeigt also klar genug, daß durch dergleichen Tractaten, welche diese Patres mit den Indianern geschlossen, sie solche nur von der Unterwürfigkeit und dem Dienste Sr. Majestät und von dem Umgange der weltlichen Weißen abziehen wollen.

Da Se allergetreueste Majestät von allen diesen Dingen eine richtige Kenntniß eingezogen, so machten sie den Schluß, daß die Unfälle seiner dasigen Staaten so groß und so eingewurzelt wären, daß man sie nicht heilen könnte, wenn man nicht die stärksten Mittel dazu brauchte, sie senderen daher einer Seits an Don Michael de Bulhoens, Bischoffen von Groß-Para den Befehl, ohne einigen Zeit-Verlust in einem so verdienstlichen Werk die päbstliche Bulle vom 20sten Dec. 1741 abzukündigen, als welche alle besagte Indianer für frey erkläret, und diejenigen, welche das Gegentheil thun, vertheidigen, lehren oder predigen wollten, bedrohet sie mit dem Kirchen-Bann latæ sententiæ. Anderer Seits machten Se Majestät zwey heilsame Gesetze, die den 6ten und 7den Junii 1755 öffentlich kund gemacht wurden; in denselben verneuerten

neuerten und bestätigten sie alle die Gesetze und Verordnungen, die Dero Durchlauchtige Vorfahren, dieser Freyheit, und der allgemeinen Wohlfahrt der Indianer zum Vortheil ergehen lassen.

Se. Majestät geboten zu gleicher Zeit dem Gouverneur oder General Capitain des Landes, alles treu, schnell und nachdrücklich zur Ausführung zu bringen, was sie diesfalls mit Sr. Heiligkeit beschlossen.

Als diese Befehle anlangten, war der General-Capitain nicht in der Stadt Groß-Para, indem er sich an den zu denen Gränzhandlungen bestimmten Ort begeben. Der Bischoff, welcher in seiner Abwesenheit das Commando in der Hauptstadt hatte, hielt für nöthig, die Vollziehung dieser Befehle bis zur Zurückkunft des Gouverneurs zu verschieben.

Weil aber da die Väter der Gesellschaft sahen, daß der Gouverneur, wider ihr Erwarten, alle Hindernisse der Unternehmung auf den schwarzen Fluß überstiegen, wovon sie doch geglaubt, daß sie über alle menschliche Klugheit wären, so hatten sie ihre Zuflucht bereits zu andern gewaltsamen Mitteln genommen, welche alle Einsicht und Behutsamkeit des Prälaten in Verlegenheit setzte.

Das erste dieser Mittel war, daß die Officiers der Truppen gegen ihren eigenen General empöret wurden. Er selbst berichtet dieses in seinem Schreiben vom 7 Jul. 1755. wo er, nachdem er alles angeführt, was die wahre Ursache dieses Aufruhrs an Tag legt, mit folgenden Worten beschließet:

„Der besagte Pater Alexio Antonio, welcher bey seinen hartnäckigen Gedanken beharrete, mischte sich unter einige Officiers, und unter dem frommen Vorwande, daß er ihnen die Andachts-Uebungen des Heil. Ignatii lehren wolle, behielt er sie bey sich im Collegio; zu gleicher Zeit sagte er zu den Ingenieurs, daß alle Tischgeräthschaften, welche Se. Majestät zur Tafel in dieser Stadt anschaffen lassen, und zwar aus seinem Königl. Schatze, ihnen gehörten, und daß man auch unter sie das kupferne Küchen-Geschirr theilen müsse, indem es ein Raub sey, wenn man dieses nicht thäte.

„Hierauf kamen dieser Pater und seine Mitbrüder so weit, daß sie diesen Leuten einbildeten, ich sey ohne den Befehl Sr. Majestät aus Para gegangen, und hätte sie aus meiner eigenen Macht in den Wäldern bloß gestellt, worinnen sie ausser andern unerleidlichen Ungemächlichkeiten, vor Hunger sterben würden, und dieses keiner andern

„Ursache

„Ursache wegen, als weil ich es also wolle, da die Gränz-Einrichtung „nicht von statten gehen würde„.

Es ist dieses noch durch verschiedene andre Briefe bestätiget, worinnen man die Erzählung von vielen andern Thaten und bösen Ränken findet, die bloß die Aufwieglerey unter den Kriegsleuten zum Endzweck gehabt.

Ein andres Mittel, welches diese Patres Jesuiten anwendeten, war dieses, daß sie listige Streiche mit der Gewalt der Waffen verbanden, da sie einmal unternommen sich in diesen Gegenden mit offenbarer Macht zu behaupten, so, wie ihre Mitbrüder, die Spanier, die sich in der nördlichen Gränze eingenistet. Sie erbaueten daher im Monat Januar 1756 eine Stadt, die sie *Borba a Nova* nennten, an eben dem Orte, wo das Dorf Trocano gestanden. Diesen Platz nahm der Pater Anselmus Eckardt, ein Deutscher ein, der einige Monate vorher als Mißionarius angekommen war, und der zu seinem Mitgesellen einen andern deutschen Jesuiten, Namens Pater Antonius Meisterburg hatte. Sie hatten zwo Kanonen bey sich. Diese zween Jesuiten haben in dem Canton so viel Verwirrungen angerichtet und solche gräßliche Streiche ausgeübt, daß man ein ganzes Buch davon machen könnte, wenn man alle Umstände anführen wollte. Ihr gewaltsames und unordentliches Betragen hat argwöhnen lassen, daß diese beyde Geistlichen nichts anders, als verkleidete Ingenieurs seyn können.

In diesen so beschwerlichen und dringenden Umständen sahe der General-Capitain und Gouverneur die Nothwendigkeit ein, ein Mittel dagegen zu brauchen; er kam demnach in die Stadt Para zurück, um durch seine Gegenwart die Kundmachung des Bischöflichen Mandates, zu Ausführung der Päbstlichen Bulle vom 20sten Dec. 1741, so wie der beyden Königl. Verordnungen vom 6 und 7den Junii 1756 zu berechtigen.

Diese beyde Kundmachungen geschahen wirklich mit dem gewöhnlichen Gepränge. Den 28sten Januar und den 28 und 29sten May des Jahres 1757 zum größten Vergnügen der Einwohner in der Hauptstadt, welche durch die Weisheit und Klugheit des Pabstes und Königes, in den 3 Tagen alle die Mühseligkeiten geendigt zu sehen hofften, die das Land seit so vielen Jahren gedrückt hatten.

Doch alles dieses war nicht fähig, die obgedachten aufrührischen Ränke zu endigen; und ob sie gleich nicht die Ehre und Treue der Königl.

nigl. Officiers gekränket, so haben sie doch bey den Soldaten desto schlimmere Wirkungen gehabt, denn 26 derselben liefen gleich über, als der Gouverneur und General-Capitain die Ufer des schwarzen Flußes verlassen. Die Ueberläufer plünderten die Magazine des Königs, und nahmen nicht nur alle Kriegsbedürfnisse, sondern auch alle Provisionen heraus; und nach dem sie zu gleicher Zeit auch die Häuser der Privatpersonen beraubet, giengen sie mit aller ihrer Beute in die Mißionen der Königl. Spanischen Jesuiten, in der Provinz und Hauptmannschaft Omaguas, wo sie bis zum Abgang der letzten Nachrichten, die man unterm 18ten Junii aus Para empfangen, geblieben sind. Hier muß man auch diese Erzählung endigen, da man keine neuere Berichte von daher erhalten.

I.

Abschrift des Unterrichts (*), welchen die Jesuiten, die über die Indianer herrschen, denselben geben, wenn sie zur Armee ziehen, in der Guaranischen Sprache geschrieben, und treulich nach dem bey diesen Indianern (**) gefundenen Original übersetzt.

J E S U S.

Vors erste müssen wir täglich, sobald wir aufwachen, erkennen, daß wir die Kinder Gottes unsers Herrn und unsrer allerheiligsten lieben Frauen sind; wir müssen uns von ganzem Herzen unserm Herrn, der heiligsten Jungfrauen, St. Michael, den heiligen Engeln und allen Heiligen des Himmels empfehlen, und Gebete thun, die sie hören können, die uns beweisen, daß sie auf unser Elend merken, und die uns vor allem geistlichen und weltlichen Schaden bewahren. Auch müssen wir die fromme Gewohnheit beybehalten, den Heil. Rosenkranz unsrer lieben

(*) Um diese und folgende Beylagen zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die Jesuiten, zur Empörung der Indianer, ihnen glaubend gemacht, die Spanier und Portugiesen kämen nur, sie zu plündern, aus ihrem Lande zu jagen und sie gar zu ermorden.

(**) Die Unterthanen des Königs von Spanien.

lieben Frauen zu beten, eine Andacht, die ihr so angenehm ist, als gewiß sie mit der Barmherzigkeit auf uns herab sehen wird, die wir in unserm Elende so nöthig haben. Durch ihren heiligen Schutz werden wir auch vor allen uns drohenden Unfällen befreyet seyn.

Allemal, so oft wir die Leute antreffen, die uns verabscheuen, müssen wir insgesamt um den Schutz U. L. Fr. der allerheiligsten Jungfrauen, des heiligen Michaels und Joseph und alle Heiligen unserer Colonien anrufen. Sie werden uns erhören, wenn wir nur recht inbrünstig zu ihnen flehen. Wollen die Leute, so uns hassen, mit uns reden, so müssen wir uns mit ihnen in kein Gespräch einlassen, sondern die Spanier, und noch mehr die Portugiesen aufs sorgfältigste fliehen, denn diese Portugiesen sind Schuld an allem Unglück, das wir hier auszustehen haben. Erinnert euch, daß sie ehemals enre Vorfahren getödtet. Sie haben allenthalben viele tausend ermordet, ohne die unschuldigen Geschöpfe zu schonen. Sie haben den Bildern der Heiligen, welche die Altäre des Herrn unsers Gottes schmückten, auf tausenderley Weise beleidiget und verletzet. Sie wollen auch noch jetzo solchergestalt mit uns verfahren, daher müssen wir uns niemals diesen Leuten ergeben.

Wenn sie ja mit uns eine Unterredung halten wollen, müssen nur fünf Spanier und nicht mehrere dabey seyn; aber gar keine Portugiesen: denn kommen Portugiesen dazu, so gehet alles übel. Laßt uns nicht zugeben, daß Gomez Freire herein komme, denn er und die Seinigen sind es eben, die aus einer Wirkung des Teufels einen so großen Abscheu vor uns haben. Dieser Gomez Freire ist der Stifter von aller Unruhe, er ist die Ursache alles Uebels, da er seinen König so, wie unsern guten König hintergangen hat. Wir müssen ihn daher nicht aufnehmen. Der Herr unser Gott hat uns dieses Land gegeben; dieser Gomez Freire aber thut alle sein möglichstes, es uns zu entreißen und uns arm zu machen. Dieses zu bewerkstelligen, hat er verschiedene falsche Zeugen gegen uns aufgebracht, und auch gegen unsre gesegnete Väter, von denen er sich zu sagen erkühnet, daß sie uns ohne die heiligen Sacramente hinsterben ließen. Dergleichen Gründe müssen uns in der Meynung bevestigen, daß diese Leute nur zum Dienst Gottes hieher gekommen. In dem Dienste unsers guten Königs haben wir nichts versehen. So oft er sich unsrer bedienen wollen, haben wir seine Befehle von ganzem Herzen vollzogen. Wir haben davon gute

Beweise abgelegt, wenn wir auf seinen Befehl bey den Belagerungen, welche die portugiesische Colonie erlitten, unser Leben gewaget und unser Blut vergossen, und dieses blos, um seinem Willen nachzuleben, indem wir kein größeres Vergnügen haben, als wenn wir seine Befehle erfüllen können. Wir können hier den Herrn Gouverneur Don Bruno und seinen Nachfolger zu Zeugen anrufen, und als unser guter König uns nach Paraguay zu gehen gebot, zogen wir mit vielen andern dahin, welche so wohl in der Colonie, als in Paraguay ersprießliche Dienste geleistet, und die jetzt als Soldaten in unsrer Armee dienen. Unser guter König hat uns für die Dienste, so wir zur Vollziehung seiner Befehle gethan, jederzeit mit Gnade und Achtung angesehen. Diesem allen ungeachtet sagtet ihr uns, daß wir unsre Ländereyen, unsre Werke, unsre Güter, und kurz, das ganze Gebiete in dem innersten des Landes verlassen sollten. Dieser Befehl, den ihr uns gabet, kömmt nicht von Gott, sondern vom Teufel; unser guter König hat jederzeit den Weg Gottes und nicht den Weg des Teufels gewandelt; dieses hat man uns jederzeit gesagt. Da wir die armen und unglückseligen Unterthanen unsers Königs sind, so hat er uns auch jederzeit als solche geliebet. Niemals hat unser guter König tyrannisch mit uns verfahren, noch uns einigen Nachtheil zufügen wollen, er hat vielmehr unser Elend in die gnädigste Betrachtung gezogen. Da wir von allem überzeugt sind, was wir hier sagen, so können wir nicht glauben, daß unser gütiger König befehlen, daß man Unglückselige an ihren Gütern kränke, und daß man sie von ihren Ländereyen jage, da sie doch niemals etwas anders gesucht, als ihm zu dienen, so oft sich nur die Gelegenheit dazu gezeigt. Also werden wir es auch niemals glauben, wenn man zu uns spricht: „Ihr Indianer, gebet eure Güter und alles, was ihr besitzt denen Portugiesen;„ Nein, das werden wir nie glauben. Dieses kann nicht angehen. Im Fall sie solche mit ihrem Blute erkaufen wollen, so können wir zu deren Erhaltung den nämlichen Preis aufsetzen. Wir haben uns unsrer 20 Völker vereinigt, ihnen entgegen zu gehen, und mit der größten Freude gehn wir lieber in den Tod, ehe wir unsre Güter überliefern. Warum giebt unser König nicht denen Portugiesen **Buenos-Ayres**, **Santafee**, **Corrientes** und **Paraguai** (*)? Mußte dieses strenge Gebot auf die

(*) Es sind dieses Städte, die dem Könige von Spanien gehören.

die armen Indianer fallen, denen er befiehlet, ihre Häuser, ihre Kirchen, kurz, alles was sie besitzen, und alles, was ihnen Gott gegeben, zu verlassen. Dieser Tage glaubten wir, ihr kämet im Namen unsers guten Königs, darum berathschlagten wir uns, was wir zu thun hätten. Wir wollen nicht dahin gehen, wo ihr seyd, weil wir kein Vertrauen zu euch haben, die Ursache dazu ist auch groß genug, weil ihr unsere Gründe und Vernunftschlüsse nur verschmähet habt. Wir wollen diese Ländereyen nicht abtreten, wenn ihr auch schon fälschlich gesagt, daß wir dieses thun wollten (*). Wollt ihr aber gleichwohl mit uns in Unterredung treten, so kommen nur fünf Spanier, es soll ihnen kein Leid geschehen. Der Vater der Indianer (**), der ihre Sprache weis, wird zum Dollmetscher dienen, und alsdenn wird alles gehen, denn auf solche Weise müssen die Sachen behandelt werden, wie es Gott verordnet; sonst gehen die Sachen, wie es der Teufel wünschet. Unser Entschluß ist demnach, nicht dahin zu gehen und zu leben, wohin ihr wollt, daß wir gehen und leben sollen. Niemals sind wir in euer Gebiete eingefallen, um euch zu tödten und arm zu machen, wie es die Ungläubigen thun, und wie ihr es auch selbst, die ihr hieher kommt, uns ins Elend zu stürzen, als wenn ihr die Gebote Gottes nicht kennet, und was unser guter König in Ansehung unsrer verordnet hat. Das nämliche ist durch folgende Stücke erwiesen.

II.

Abschrift des Schreibens, welches das Volk oder vielmehr der Pfarrer der Burg St. Francisci Xaverii den 5. Januar 1756. an den sogenannten Corregidor oder Hauptmann, der bey der rebellischen Armee befindlichen

(*) Dieses beziehet sich auf den von den Jesuiten erbetenen Aufschub, unter dem Vorwande, daß die Indianer Zeit hätten, ihre Früchte einzuerndten, wovon oben gesprochen worden.

(**) C. A. D. der Jesuit und Haupt der Mißionen.

Einwohner aus dieser Burg schrieb, abgefaßt in der Guaranischen Sprache, und treulich in das Portugiesische, aus diesem aber in das Französische und Deutsche übersetzt.

Corregidor Joseph Tiaragu, daß doch der Herr unser Gott und die allerheiligste unbefleckte Jungfrau und unser Vater St. Michael dich und alle benachbarte Soldaten unsres Orts begleite! Unser Pater Pfarrer hat den 5ten Febr. dein Schreiben allhier zu St. Xaver erhalten; es ist ganz sicher, daß ihr alle bey guter Gesundheit seyn müßt: der Pater hält täglich vor dem allerheiligsten Bilde U. L. F. von Loretto eine Messe, damit sie vor euch bitte, damit sie euch die Gnade auswirke, alles mit Klugheit und Glück zu thun, und daß sie euch vor allem Uebel bewahre. Der gütige und ewige Vater thue es doch. Der gute Pater Thedeo und der liebe Pater Michael thun das nämliche; sie lesen alle Tage Messen und schließen euch mit ein, und alle Patres in den übrigen Orten beten mit ihren Kindern beständig, und bitten Gott, daß er euch Weisheit und Glück gebe. Ich beschwöre euch bey der Liebe Gottes, daß ihr, die ihr aus unserm Orte seyd, euch wohl mit einander vertraget, und in den Gefährlichkeiten und Plagen, so ihr etwan auszustehen habt, eine gleiche Standhaftigkeit bezeiget. Rufet beständig den süßen Namen der allerheiligsten Jungfrau Maria, des heiligen Michael und Josephs an, bittet sie, daß sie euch in euren Unternehmungen beystehen, daß sie euch darinnen erleuchten, und euch von aller Noth und Gefahr befreyen. Wenn ihr dieses thut, wird euch gewiß Gott beystehen, und die allerheiligste Jungfrau wird euch nebst allen Engeln des Himmels begleiten.

Wir möchten gern wissen, wie die Flecken und Völker heißen, die nach und nach zu euch stoßen. Melde uns dieses; auch ist uns unbekannt, wer der Gouverneur ist, der mit den Spaniern kömmt, der von Buenos-Ayres oder der von Monte Video,, oder auch alle beyde zusammen; ingleichen, was für einen Weg die Bagagen der Spanier nehmen, und ob sie schon zu Sant Antonio angekommen sind? und welchen Weg haben die Portugiesen genommen? haben sie sich mit den Spaniern vereinbaret? Gieb uns doch von allem Nachricht.

richt. Sollten sie euch etwan einen Brief zuschreiben, so sende selbigen sogleich an den Pater Pfarrer.

Wir bitten euch um Gottes Liebe willen, daß ihr euch von diesen Leuten, die euch nur verabscheuen, nicht betrügen lasset. Wenn du ihnen etwan einen Brief zuschreiben solltest; so drücke ihnen ja aus, wie böse wir über ihre Ankunft sind. Gieb ihnen zu erkennen, wie wenig man sie fürchtet und wie stark wir sind, und daß, wenn ihr auch nicht so zahlreich wäret, als sie, wir sie doch nicht fürchteten, weil wir die allerheiligste Jungfrau und unsre heiligen Patronen bey uns haben. Machst du einen Gefangenen, so befrage ihn ja wohl über alles, was uns zu wissen nöthig ist. Den verlangten Canonirer, werde ich dir unverzüglich zusenden. Ich schicke euch auch eine Fahne mit dem Bildniß U. L. F. zum Geschenke. Neuigkeiten sind aus unserm Orte nicht zu melden. Habet das größte Vertrauen zu dem Gebeth aller unsrer Einwohner, und besonders der unschuldigen Geschöpfe, weil sie sich sämtlich beeifern, euch Gott zu empfehlen. Unser Pater Pfarrer macht euch allen seinen Gruß, und empfiehlet euch sehr, die heilige Jungfrau und unsern Vater St. Michael anzurufen. Ich melde euch auch noch, daß, wenn euch etwas abgehet, ihr solches nur sogleich an den Pater Pfarrer zu berichten habt, und daß ihr ihm auch ohne Fehl alles berichtet, was täglich vorgehet. Alle Einwohner wünschen alle Augenblick zu hören, wie es euch gehet. Unser Vater der Pater Thedeo und der gute Pater Michael grüßen euch zu vielmalen, empfange auch unsrer aller Gruß, die wir zu St. Xaver oder in dem Lande sind. Der Herr unser Gott, die allerheiligste Jungfrau und unser Vater St. Michael müssen eure Gefährden seyn, Amen. Im Flecken St. Xaverius den 5ten Febr. 1756.

unterschrieben

Mordomo Valentin Barrigua.

III.

Abschrift eines verführerischen und betrügerischen Schreibens, das man fälschlich untergeschoben, als hätten es die Caciquen der rebellischen Orte, an den Spanischen Gouverneur von Buenos Ayres geschrieben; weil es nicht wahrscheinlich ist, daß es an diesen Gouverneur geschickt

worden,

worden, und man eher glauben muß, daß man es in keiner andern Absicht geschmiedet, als solches unter den Indianern auszustreuen, um ihnen die darinnen enthaltene Betrügereyen glaubend zu machen. Es war in der Guaranischen Sprache geschrieben.

Herr Gouverneur! wir senden euch dieses Schreiben, damit ihr uns endlich einmal saget, was man über uns beschlossen hat, und damit ihr auch erweget, was ihr thun wollt. Ihr wisset, wie der Pater Commissarius (*) im verwichenen Jahre in unser Land kam, und in uns drang, daß wir aus unsern Flecken und Ländereyen gehen sollten, indem er sagte, daß solches der Wille unsres Königs sey. Und gleichwohl schicktet ihr uns noch ein scharfes Schreiben zu, und gebotet uns durch das Feuer alle Flecken, alle Hütten, und unsre so schöne Kirche zu zernichten, und daß euer Entschluß sey, uns zu ermorden; Ihr sagtet auch in diesem Briefe (und dieses nöthiget uns besonders, an euch zu schreiben) daß solches der Wille unsres Königs sey (*). Ist es wirklich sein Wille, hat er es befohlen, so wollen wir alle um der Liebe Gottes Willen in Gegenwart des heiligen Sacraments sterben. Wir bitten euch nur, daß ihr eure Hände nicht an die Kirche legt, als welche Gott zugehöret, denn sogar die Ungläubigen würden sie verschonen. Ist es wohl möglich, daß es unsers Königs Wille sey, daß ihr alle das Unsrige wegnehmet und zernichtet? Ist dieses wohl dem Willen Gottes und seinen heiligen Geboten gemäß? Alles was wir besitzen, kömmt von unsrer eignen Arbeit her, und unser König hat uns nicht das mindeste gegeben. Die wahre Ursache, warum alle Spanier uns so gehäßig sind, ist einzig und allein unser Vermögen.

Unser König weis wohl, daß Gott uns und unsern Vorfahren dieses Land gegeben hat, und daher besitzen wir solches in der Liebe Gottes.

Der Pater Rochus Gonsalves hat sich mit aller Demuth betragen. Wie wir alle sind, haben wir in der vergangenen Zeit und bis jetzo

(*) Es war dieses der P. Altamirano, einer von den Königl. Spanischen Commissarien, der kein Jesuite ist.

(*) König von Spanien.

jetzo dem Könige von Spanien demüthigen Gehorsam bezeiget. Da dieses nun ist, wie sollten wir wohl glauben, was ihr uns saget, und wovon wir meynen, daß es niemals von dem Willen unsres Königs herkommen kann? Bey diesem allen unterwerfen wir uns doch, den letzten Willen unsres Königs anzuhören. Wir haben ihm schon unsre Bittschriften zugefertiget, damit er die Wahrheit sehe. In kurzem werden wir seine Befehle empfangen. Wir sind versichert, daß sie eurem Schreiben nicht gleich seyn werden. Unser König hat nur gute Absichten. Wir wissen wohl, was er zu thun hat, wenn er unsere Vorstellungen gesehen und unser redliches Verfahren erkannt. Ihr selbst habt schon unsere Nachrichten und Bittschriften gesehen; wir sagen euch darinnen nichts, als die lautere Wahrheit. Ihr werdet hier kaum Ländereyen genug für uns und noch vielweniger für unser Vieh finden. Unsre Gegend bestehet nur aus sieben Flecken, aber zwölfe würden sämmtlich verderben, wenn ihr uns unsre Güter nähmet. Herr Gouverneur! wollt ihr unsre Gründe nicht anhören, so werfen wir uns in die Arme Gottes, denn er ist es, der alles vermag. Er weis, wie man uns hintergangen hat.

Wir haben nichts gegen den König verfehlt, darum setzen wir auch unser Vertrauen in ihn. Er wird uns gewiß Beystand leisten; daher wollen wir auch unsre Briefe in alle Welt schicken, damit jedermann, ja sogar die Ungläubigen selbst unser elendes Leben erfahren, und vor eure Thaten einen Abscheu bekommen. Indessen beliebe unser König, unserm heiligen Vater dem Pabst, unser Betragen, worinnen nichts verwerfliches ist, zu melden. In euch andere darf man kein Vertrauen setzen. Das ist das allergewisseste vor Gott, der alles weis, und der alles siehet. Er erhalte euer Leben, wie das unsrige, und flöße euch eine gute Neigung für uns ein.

Denn 11ten May dieses Jahres 1742 lief ein Schreiben von unserm guten König und Herrn ein. Man machte sogleich eine sehr schöne kleine Barke zurechte, deren großer Mast von Silber war; als man mit solcher gegen das Ufer des Flußes kam, heftete man an die Spitze der Barke das Papier, welches die Befehle des Königs enthielt, und man gab vor, man wollte solchen durch einen Flintenschuß zu uns aufs Land schicken. Allein die Barke schwenkte sich und eilte zurück wie der stärkste Laufer, so, daß wir sie gleich aus dem Gesichte verlohren.

ren (*). Dieses ist gewiß, und geschahe zur Zeit des Gouverneurs Dom Domingos Ortay de Rojas. Man füget indessen hinzu, daß man dem Könige 4000 Stück von Achten in Silber zugeführt, die man ihm als ein freywilliges Geschenk (*) gab. So erzählet es der Pater Peter Arnal, der es wohl wissen können, in seinem Schreiben.

Im Monat September des Jahres 1752 kam der Pater Commissarius, Namens Ludwig Altamirano von Buenos Ayres in dem Flecken St. Thomas an. Er wollte die Völker und Flecken nöthigen, ihren Entschluß zu ändern; es gelung ihm aber nicht, und er gieng unverrichteter Sache nach Buenos Ayres zurück, und als er da angekommen war, forderte er noch einmal die Patres Alphonso Fernandez, Rochum Balleſter, und den Pater Augustinum vor sich. Dieser nämliche Pater kam den 13ten Aug. 1753 wieder nach St. Thomas; er wollte in unsre Flecken gehen, unsre Soldaten gaben es aber nicht zu, sie ließen ihn nicht ein, und er gieng bloß in den Flecken Candelaria. Hierauf wollte er auf einen Festtag in den Flecken der Empfängniß kommen, wo er eben unter der Messe ankam, die Soldaten begegneten ihm so, daß er auch dieses mal zurück gehen mußte. Seitdem sendete er dem Pfarrer von St. Maria Pater Romano de Toledo ein böses Schreiben zu, welches er einem Capitain von St Maria, Namens Ludwig Etuairahi mitgegeben. Von da ist er in die Hände der Einwohner von St. Nicolas gekommen, die ihn den 7den Sept. dem Pater Carlos und Pater Simeon Sancto eingehändiget. Ach! das böse Schreiben (***)! Es hatte die Verjagung der Geistlichen zum Grunde. Hier giengen den 8ten Sept. 30 Soldaten von St. Louis, nach dem Flecken St. Nicolas, und rissen in der Kirche in jedermanns Gegenwart die Papiere von der Hand des Pater Carlos ab, und verbrenneten sie mitten auf dem Platze. Dieses thaten allda die Leute von St. Louis.

Auf diese Weise wollten sie den guten Pater hindern, die Messe auszulesen; nachdem sie ihn in Verhaft genommen, suchten sie den Tabernakel zu zerbrechen. Eben deswegen wollen wir nicht leiden, daß sie in unser

(*) Dieses leicht fertige Mährchen ist nichts als ein Gleichniß, wodurch sie die vorgegebene Gewalt anzeigen wollen, mit welcher man ihnen die Befehle des Königs kund gemacht und die schlechte Wirkung, den diese Kundmachung haben müssen.

(**) Im Texte stehet, de esmola, welches so viel bedeutet, als aus christlicher Liebe oder zum Allmosen.

(***) Allem Ansehen nach war es ein von den Jesuiten gemachtes und dem Pater Altamirano Schuldgegebenes Schreiben, um die Indianer zu hintergehen und sie in ihrer Empörung zu stärken, weil es die Spanischen Soldaten von St. Louis aus den Händen des Jesuiten Carlos rissen, um es auf öffentlichem Platze zu verbrennen.

ser Gebiete kommen. Die dieses haben thun wollen, sind: der Regidor (*) Namens Michael Labatti, der Feld-Meister, Michael Chepa, der Secretarius, Ermenigildus Curupi und die Caciquen und Dom Johann Cumandiyu, Julian Cubuca. So ist es hergegangen. Lebet wohl!

IV.

Abschrift des Vertrages, welchen Gomez Freyre d' Andrade und die Caciken (rebellische Indianer) wegen eines Waffenstillstandes geschlossen.

Den 14ten Tag des Monats November 1754 in dem Felde von Rio Jacui, wo der erhabene und vortreffliche Herr Gomez Freyre d' Andrade, Gouverneur und General-Capitain der Hauptmannschaft des Flusses Enero, und der allgemeinen Minen, mit den Trouppen Sr. Allergetreuesten und Sr. katholischen Majest. gelagert war, um die sieben Flecken des Östlichen Ufers von Uraguai zu räumen, als welche unsrer Krone durch den Gränz- und Eroberungs-Tractat abgetreten worden, sind in Beyseyn des gedachten Herrn Generals erschienen, Dom Francisco Antonio, Cacique des Fleckens St. Angelo, Dom Christoph Acatu und Dom Barthelemi Candiu, Caciqven des Fleckens St. Louis, und Dom Francisco Guacu, vormaliger Corregidor von St. Louis; hier nun war vorgestellt, daß gedachter Herr ihnen erlaube, in Frieden nach ihren Flecken zu gehen, ohne ihnen einigen Schaden zu thun, ohne sie zu verfolgen, noch sie, ihre Weiber oder Kinder gefangen zu nehmen, um so viel mehr, da ihre Absicht nicht sey, mit den Portugiesen zu kriegen. Worauf gedachter Herr General und die Officiers, so gegenwärtiges unterschrieben, geantwortet, daß sie sich auf Befehl ihres Monarchen bey dieser Armee befänden, um zu warten, bis die Convoyen der Pferde und Ochsen von der Armee, deren General der Herr Dom Joseph de Andonaigne sey, im Stande wären, wieder dahin zu gehen, von wannen man sie wegen Mangel der Weide bringen müssen, und daß sie den Befehlen besagten Obristen Generals zu Folge vorwärts giengen, indem sie an keinen Zurückzug gedächten, und sich vielmehr in ihren jetzigen Posten recht vest setzen wollten. Als dieses die besagte Caciqven und übrige gegenwärtige Indianer gehört, haben sie im Namen Gottes gebeten, daß man ihnen Zeit zu ihrem Abzuge lasse, indem sie hoffen, daß Se. katholische Majestät die von ihrem Elende Unterricht empfangen, aus Königlicher Huld ihnen solches erträglich machen würden; und im Fall Se. katholische Majest. und Dero General ihre Bitten nicht höreten, und wiederum zu Felde zögen, so könnten sie nicht davor, wenn die

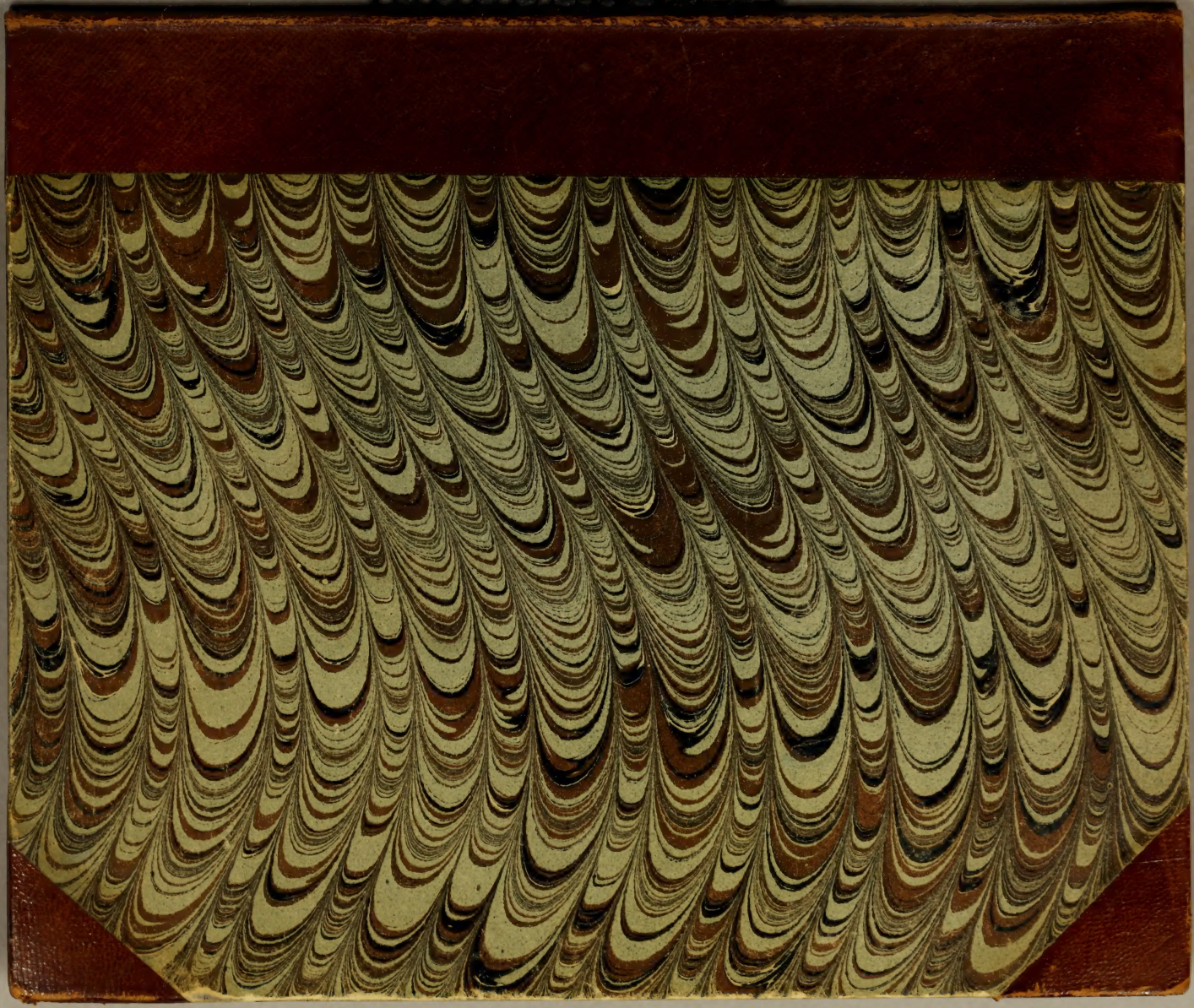
*) Der Obriste der Policey.

Portugiesen ihnen folgten, um auch die Befehle des Königs, ihres Herrn, zu vollziehen. Als gedachter General dieses hörte, antwortete er: Er sey entschlossen, keinen Schritt von dem Lande zu verlieren, auf welchem sich seine Armee befände; er wolle aber doch die ausgebetene Nachsicht für sie haben, um ihnen einen Stillstand zugestehen, bis sich die Armee Sr. kathol. Majestät wiederum in Marsch setze, jedoch unter folgenden Bedingungen: Daß sogleich die Caciqven mit ihren Officiers und Soldaten nach ihren Orten zögen, und daß die portugiesische Armee, ohne ihnen einigen Schaden zu thun, noch eine Feindseligkeit zu begehen, den Fluß Pardo paßiren solle, sich von beyden Seiten in einem gänzlichen Frieden erhaltend, bis die letzten Befehle Ihro allergetreuesten und katholischen Majestäten ankommen, oder bis die Spanische Armee ins Feld rücket, denn alsdann mußte die portugiesische Armee den Befehlen des Generals von Buenos Ayres folgen; und aus Furcht, daß kein Zweifel noch einige Hinderniß über gegenwärtige Convention entstehe, ist beschlossen worden, daß der Fluß von Ibiamo, von der Guayba herauf bis wo er in die Jacui fällt, allwo wir gelagert sind, bis an seine Quelle und an den aus Süd-West kommenden Arm indessen zur Scheidung dienen soll, so, daß Nordwärts besagter Scheidungs-Linie, keine Heerde noch ein Indianer kommen darf: „ohne daß die Heerden angehalten und confiscirt, die Indianer „aber, so man antrifft, bestraft werden; und auf die Südliche Seite „soll kein Portugiese kommen; ließe sich einer allda betreffen, kann er „von den Caciquen und übrigen Gerichten besagter Flecken auf die „nämliche Art bestraft werden; nur sind diejenigen hiervon auszuneh„men, die man von beyden Seiten mit Briefen hin und her schicket, „und denen mit aller Treue zu begegnen ist. Und zur Versicherung der „völligen Vollziehung dieses Vertrages, haben der Herr General seiner „Seits, und die besagten Caciqven ihres Orts, ihn sämmtlich mit einem dem ehrwürdigen Pater Thomas Clarqve gethanem Eide, indem „sie ihre rechte Hand auf das heilige Evangelium gelegt, unterschrieben. „Gezeichnet durch mich, Thomas de Sylva Neves, Secretarius der „Expedition, und unterschrieben, Gomez Freire d' Andradesc.

Nota.

In der Amsterdamer Zeitung No. XVIII. vom 3 März 1758 lieset man folgenden Artikel aus Rom vom 11ten Februar.

Die Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens hat anstatt der Jesuiten denen PP. Philippinern die Portugiesischen Mißionen von Maragnan und Paraguay anvertrauet.

✡ ✡ ✡

CA758
P784r5